

E-JOURNAL (2019)
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber FIB

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Herausgeber dieser Ausgabe

Falko Schmieder

Direktorin

Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin
Lektorat Gwendolin Engels, Georgia Lummert
Layout/Satz Jakob Claus
Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

INHALT

4 EDITORIAL

Falko Schmieder

BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM
20. JAHRHUNDERT

6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

25 HEIMAT

Martin Schlüter

29 INNOVATION

Falko Schmieder

34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

56 RAUM

David Kaldewey

62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

MISZELLE

86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

LEISTUNG

ZU NINA VERHEYEN: DIE ERFINDUNG DER LEISTUNG, MÜNCHEN: HANSER BERLIN 2018.

Jasmin Brötz

Das 20. Jahrhundert hat zahlreiche Begriffe seiner Selbstbeschreibung hervorgebracht: Ob als ›Zeitalter der Extreme‹, als ›Jahrhundert der Frau‹, als Wissens-, Medien- oder Konsumgesellschaft – das Saeculum offenbarte, metaphorisch gesprochen, stets neue Facetten seiner Persönlichkeit. Die ›Leistungsgesellschaft‹ ist eine dieser gängigen Selbstzuschreibungen, die sich im Kern auf einen Begriff zurückführen lassen: ›Leistung‹ erscheint auf den ersten Blick als klar zu fassen – wenn nicht sogar mathematisch-physikalisch präzise definiert als ›Arbeit pro Zeit‹. Doch erschöpft sich das Bedeutungsspektrum des Leistungsbegriffs in dieser Formel? Was will eine Gesellschaft von sich aussagen, wenn sie sich als ›Leistungsgesellschaft‹ versteht? Nina Verheyen geht diesem Problemfeld in ihrer populärwissenschaftlichen Vorschau auf ihr Habilitationsprojekt nach. Dabei wagt sie etwas, wovon manche Wissenschaftler träumen würden: Bevor ihre Habilitationsschrift *Die Entdeckung der eigenen Leistung. Deutschland um 1900 in transnationaler Perspektive* an der Universität zu Köln eingereicht ist, publiziert Verheyen einen populärwissenschaftlichen Bestseller zu diesem Thema. Was im englischsprachigen Bereich immer wieder hervorragend gelingt und wesentlich selbstverständlicher geschieht als auf dem deutschen Buchmarkt, wo eine deutlichere Trennung zwischen populärwissenschaftlichen Arbeiten und wissenschaftlicher Forschung spürbar ist, könnte somit von Verheyens Buch zu erwarten sein: eine populärwissenschaftliche Darstellung des Leistungsbegriffs für eine interessierte Öffentlichkeit auf Grundlage fundierter wissenschaftlicher Forschung.

Verheyen startet mit einer Gegenwartsdiagnose, in der sich die selbsternannte »Leistungsgesellschaft« in ihre Befürworter und Gegner teilt. Während die einen dem »Leistungsversprechen« folgen und an den Lohn individueller Leistung glauben, vermuten die Kritiker hinter der »Leistungsideologie« eine Verschleierung

herkunftsabhängiger Strukturen, die soziale Ungleichheit bestehen lässt, wenn nicht sogar weiter vertieft.¹ Beiden Positionen ist jedoch gemein, dass sie ein Konzept von »individueller Leistung« zugrunde legen, an dem trotz Kritik festgehalten wird. Auch wenn Verheyen mit den Leistungskritikern sympathisiert, warnt sie davor, auf »Leistung« als »Ordnungskategorie des Sozialen« (S. 11) gänzlich zu verzichten, da sie durchaus Chancen zur Gesellschaftsgestaltung eröffnet. Grundlegende These des Buches ist, dass in der Gesellschaft Leistung gemeinhin als »individuelle Leistung« verstanden wird (S. 13). Kollektive Anteile an einer Leistung, so Verheyen, werden dabei systematisch ausgeblendet (vgl. S. 15). Die Autorin wirbt daher für ein »soziales Leistungsverständnis« (S. 17), das kollektive Aspekte von Leistung ebenso berücksichtigt, wie es ein Bewusstsein für das historisch gewachsene und wandelbare Konzept von Leistung entwickelt. Diesen eigenen normativen Anspruch verbindet sie mit einem konstruktivistischen Ansatz, indem sie die Zuschreibungen von Leistung dekonstruiert und darüber hinaus ganz im Sinne von Foucault Leistung als Mittel der Disziplinierung und Hierarchisierung hinterfragt.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil entfaltet Verheyen die Problematik unerwartet anhand von »Leistungsgefühlen«² und den daraus resultierenden »Leistungspraktiken«, wobei sie von der

1 Nina Verheyen: *Die Erfindung der Leistung*, München 2018, S. 8 f. Nachweise im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

2 Die Betrachtung von »Leistungsgefühlen« überrascht jedoch weniger vor dem Forschungshintergrund der Co-Autorin einer neuen Emotionsgeschichte, vgl. Ute Frevert/Monique Scheer/Anne Schmidt u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2011. Zur Verbindung von Emotionsgeschichte und historischer Semantik vgl. zuletzt Margrit Pernau: »Einführung: Neue Wege der Begriffsgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44 (2018), H. 1, S. 5–28.

Gegenwart ausgehend in die Entstehungsphase des modernen Leistungsbegriffs um 1900 hineinblendet und an quellennahen Beispielen das Leistungsdenken kulturgeschichtlich veranschaulicht, was einen ersten Einblick in semantische Veränderungen eröffnet. Der zweite Teil ist ein chronologischer Durchgang zur Entwicklung des Leistungsverständnisses in der Neuzeit, der sich in weiten Teilen auf begriffsgeschichtliche Analysen stützt.

»Leistungsgefühle« werden anhand von Äußerungen der Sozialdemokratin Lily Braun und am Phänomen der Schülerelbstmorde im Roman und in der Realität um 1900 erläutert. Daran zeigt Verheyen, dass der Wert des Menschen und seine Identität zunehmend an Leistung gebunden schienen. Dass dies nicht nur die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen (vgl. S. 31, 47 f.) war, wird anhand der aufsteigenden Leistungsermittlung und -diagnostik illustriert: Als Beispiele für solche »Leistungspraktiken« nennt Verheyen die Standardisierung von Schulnoten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, die Bindung von Bildungsabschlüssen an Berufswege durch den Staat, den vor allem in den USA erfolgreich verbreiteten IQ-Test sowie den Leistungssport als »Ort der Einübung von Regeln« (S. 86) im Selbstverständnis einer entstehenden Leistungsgesellschaft.

In der chronologischen Genese des Leistungsparadigmas beleuchtet Verheyen zunächst den bürgerlichen Tugenddiskurs um 1800 und kritisiert die Formel vom »bürgerlichen Leistungsethos« (S. 100), nach der das Leistungsdenken gemeinsam mit dem Liberalismus des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums geboren wurde und eine große Kontinuität zum heutigen Leistungsbegriff bilde, der somit als Folge einer quasi »natürlichen« Entwicklung der modernen kapitalistischen Gesellschaft geradezu universell erscheine. Eine klassische Modernisierungsgeschichte würde hier vermutlich eher auf die Kontinuitätserzählung setzen.³ Verheyen jedoch verweist darauf, dass der Begriff Leistung selbst nie im Fokus des bürgerlichen Diskurses um 1800 stand und warnt vor inhaltlichen wie die Quellensprache betreffenden Anachronismen (vgl. S. 110, 118). Auch wenn in der »bürgerlichen Experimentierphase um 1800« (S. 109) der Feudalismus und mit ihm die Auswirkung der Herkunft auf

den gesellschaftlichen Stand kritisiert wurde, war das bürgerliche Ideal mehr von Tugend, Gemeinsinn und Geselligkeit geprägt als von Leistungsstreben. Das Wort Leistung – hier als »sprachliche Leerstelle [...] verräterisch« (S. 111) – bildete in dem Sinne keinen Grundbegriff der Sattelzeit, sondern tauchte allenfalls im Sinne von »etwas leisten« oder als Kategorie der Rechtslehre vereinzelt auf (vgl. S. 110).

Verheyen hat diesen Bezug zu Reinhart Koselleck und den *Geschichtlichen Grundbegriffen* an anderer Stelle ausgeführt und das Fehlen eines Artikels zur Leistung als folgerichtig bewertet.⁴ Die Verweise zum Leistungsbegriff im Registerband der *Geschichtlichen Grundbegriffe* stützen zudem ihre Befunde zum Leistungsverständnis um 1800. In Verheyens Buch bleibt es bei nur vereinzelt Andeutungen zur Begriffsgeschichte Kosellecks, seiner Nennung im Literaturverzeichnis sowie dem Verweis auf die Artikel »Arbeit«, »Bildung«, »Bürger« und »bürgerliche Gesellschaft« der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, auch wenn sonst in den Literaturangaben Studien zur historischen Semantik häufig zu finden sind und Verheyen in anderen Publikationen ein begriffsgeschichtliches Vorgehen deutlicher herausgestellt hat.⁵ Dies ist aber nachvollziehbar aufgrund des populärwissenschaftlichen Rahmens des Buches. Wer hier mehr erfahren bzw. dezidierte Forschungsbezüge nachlesen möchte, der sollte ergänzend die genannten Aufsätze einsehen und darf voraussichtlich eine Vertiefung dieses Ansatzes von der Habilitationsschrift erwarten.

Insgesamt wird es aus begriffshistorischer Perspektive ab S. 110 erst wirklich interessant. Dort erläutert Verheyen den Wandel des Leistungsverständnisses beginnend bei der mühevollen Geselligkeit um 1800 über die Herausbildung des modernen mechanistischen Leistungsbegriffs um 1900 und seine Transformation zur Leistungssteigerung im 20. Jahrhundert bis hin zu gegenwärtigen Praktiken der Selbstoptimierung. Darüber hinaus verweist die Autorin auf eine parallele, oft vergessene Traditionslinie des Leistungsbegriffs, die mit seiner Funktion als Rechtskategorie zusammenhängt. Als »Gewährleistung« und »Gegenleistung« bezeichnete der Begriff seit dem 13. Jahrhundert gegenseitige vertragliche Verpflichtungen und wurde im 19. Jahrhundert zu einem Schlüsselbegriff des entstehenden Wohlfahrtsstaates.

3 Zur Auseinandersetzung mit diesen vor allem in den Sozialwissenschaften verwendeten Narrativen vgl. Nina Verheyen: »Die soziale Konstruktion individueller Leistung. Forschungsperspektiven zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften«, in: *Neue Politische Literatur* 59 (2014), H. 1, S. 63–87.

4 Vgl. Nina Verheyen: »Unter Druck. Die Entstehung individuellen Leistungsstrebens um 1900«, in: *Merkur* 66 (2012), H. 756, S. 382–390, hier S. 384; dies.: »Die soziale Konstruktion individueller Leistung« (Anm. 3), S. 73.

5 Vgl. ebd.

Den Ursprung dieses Leistungsverständnisses verfolgt die Autorin anhand der Etymologie: »Leisten« im Sinne von einer »Fußspur folgen« wurde zunehmend abstrahiert zum »Befolgen eines Gebotes« oder der »Erfüllung einer Schuld« (S. 119).

Auch wenn die bürgerliche Welt um 1800 in Verheyens Darstellung zunächst ideal erscheint, verweigert sich die Autorin einer Verlustgeschichte und hebt das »emanzipatorische Potential« (S. 144) des Leistungsbegriffs hervor, der durch seinen Wandel im 19. Jahrhundert zu mehr Rechten für sozial benachteiligte Schichten und religiöse Minderheiten führte. Um 1900 verortet die Autorin die Entstehung des modernen Leistungsbegriffs zur vermeintlich objektiven und universellen Größe. Dies geschah, nachdem sich ›Leistung‹ in der Mechanik zu einem zentralen Begriff entwickelt hatte, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts in ein neues mechanistisches Körperbild übertragen wurde – vor allem durch die neue Disziplin der Physiologie (vgl. S. 135).⁶ Begleitet wurde dieser Begriffswandel von den Wortneuschöpfungen ›Leistungsfähigkeit‹ und ›Arbeitsleistung‹ sowie von einer Orientierung am Output, der vor allem in der Rationalisierung von Arbeitsabläufen relevant wurde. Dieser neue Leistungsbegriff erfuhr zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Weiterführung im Neologismus der »Leistungssteigerung« (S. 22), der die Möglichkeit unbegrenzter Maximierung von Leistung implizierte. Verheyen sieht hier einen Zusammenhang zur beginnenden Massengesellschaft, die durch immer neue Rekorde im Leistungssport und die Entdeckung leistungssteigernder Mittel (Hormone, Bestrahlung, Doping) natürliche Leistungsgrenzen zu überschreiten suchte. Im Nationalsozialismus führte der Dienst an der »Leistungsgemeinschaft« (S. 183) u. a. zur radikalen Ausbeutung von Zwangsarbeitern in Konzentrationslagern sowie zum Gebrauch von Crystal Meth im Kriegseinsatz. Mit dem neuen Begriff der Leistungsgesellschaft traten in den 1960ern gleichzeitig deren Kritiker auf den Plan, die dem ökonomisch-technischen Leistungsdenken mangelnde Chancengleichheit, psychische Belastungen und begrenzte Ressourcen vorhielten (S. 191 f.). Verheyen beschreibt hiervon ausgehend eine Auflösung des Leistungsbegriffs in verschiedene Kompetenzen und Strategien zur Selbstoptimierung (vgl. S. 13, 195 f.), was vermuten lassen könnte, dass ein Grundbegriff des 20. Jahrhunderts ans Ende seiner

Wirkmächtigkeit gekommen ist. Allerdings beobachtet Verheyen die Entstehung neuer, subtilerer Formen der Selbstausbeutung (vgl. S. 193), so dass ihr Plädoyer für eine bewusste Aneignung des Begriffs nicht zuletzt für eine neue Transformationsphase des Leistungsbegriffs sprechen könnte.

Verheyen konzentriert sich in ihrer Darstellung vorwiegend auf den deutschen Sprachraum, auch wenn sie ähnliche Entwicklungen von ›Leistungsgesellschaften‹ in den USA und Frankreich erwähnt. Auf der sprachlichen Ebene geht sie genauer auf das Englische ein. Doch nicht nur der Vergleich von Übersetzungen des deutschen Leistungsbegriffs (allgemein auf Menschen bezogen: *achievement, performance, effort, activity, accomplishment, merit*; technisch-physikalisch: *power, output, demand*; übergreifend: *efficiency*), sondern auch Verheyens Überlegung einer Rückübersetzung der verschiedenen englischen Begriffe ins Deutsche (Erfolg, Arbeit, Verrichtung, Anstrengung, Kraft, Verdienst, Realisierung etc.) zeigt das breite Bedeutungsspektrum von ›Leistung‹ und damit tatsächlich eine gewisse semantische »Unschärfe« (S. 127 f.). Es ist jedoch nicht diese Unschärfe allein, die ›Leistung‹ zu einem Grundbegriff des 20. Jahrhunderts macht, sondern vor allem seine Politisierbarkeit bzw. Politisierung, die – wie Verheyen nachweist – in verschiedenen Gesellschaftsbereichen und Staatsgebilden im 20. Jahrhundert vollzogen wurde: Sei es, dass Leistung zum Fixpunkt von Arbeitsgestaltung wurde, dass der Leistungssport als populäres Massenevent ein breites Publikum unterhielt oder dass Leistung in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik im Zentrum politischer Debatten stand.

Verheyen berücksichtigt in ihrer Analyse neben klassischen begriffshistorischen Quellen wie Wörterbüchern auch Texte aus der Tagespresse, Gesetzestexte, Selbstzeugnisse und literarische Quellen. Auf quantitative Methoden verzichtet sie weitestgehend und setzt stattdessen mehr auf eine qualitative Analyse der Quellen in hermeneutischer Tradition. Eine Ausnahme bildet ihre Auswertung von Bibliothekskatalogen mit historischen Beständen zum Titelstichwort Leistung, die einen deutlichen Anstieg von Publikationen zur Leistung sowie eine Ausweitung des Bedeutungsspektrums um 1900 verzeichnet (vgl. S. 130 f.). Darüber hinaus lenkt Verheyen den Blick darauf, dass Leistungskritiker sich stets gegen Leistung im engeren Sinne, d. h. ihre ökonomisch-technische Bedeutung wenden (vgl. S. 128).

6 Vgl. zur Metapher des menschlichen Motors einschlägig Anson Rabinbach: *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Berkeley/Los Angeles 1990.

Man könnte also begriffshistorisch danach fragen, in welcher Bedeutung ein Begriff umstritten ist. Neben dem Leistungsbegriff betrachtet die Autorin Parallelbegriffe wie Arbeit (S. 112–115), Bildung (S. 111 f.) und Streber (S. 42–47). Vor allem der Wandel des Arbeitsbegriffs im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat die Entwicklung des Leistungsbegriffs um 1900 stark beeinflusst (vgl. S. 132).⁷

Die genannte Unschärfe des Leistungsbegriffs könnte auch auf eine semantische »Verflüssigung« als neuem Merkmal von Grundbegriffen des 20. Jahrhunderts hindeuten.⁸ Verheyen konstatiert für den Leistungsbegriff einen Bruch zur Sattelzeit Kosellecks, denn erst zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte er sich zu einem »Schlüsselbegriff der politisch-sozialen Sprache« (S. 151). Darüber hinaus vertritt Verheyen eine Skepsis gegenüber einem linearen Fortschritts- und Prozessdenken, das den Aufstieg des Leistungsbegriffs anonymen und autonomen Mächten (Kapitalismus, Rationalisierung) zuschreibt (vgl. S. 65, 151). Am Beispiel der Verrechtlichung von Leistung verweist sie stattdessen auf mikrogeschichtlicher Ebene darauf, dass es Menschen und nicht etwa übergreifende Kräfte waren, die als Vertragspartner handelten und somit Geschichte machten (vgl. S. 148).

Ein dialektisches Prozessdenken scheint dennoch durch, wenn die Autorin das Wechselverhältnis von einem angenommenen ökonomisch-technischen Fortschritt sowie seiner politischen Einhegung und Kontrolle beschreibt (vgl. S. 151 f.). Diese immanente widersprüchliche Spannung von Determiniertheit und Machbarkeit thematisiert Verheyen jedoch nicht. Darüber hinaus verweist Verheyen wiederholt auf die scheinbare Selbstverständlichkeit von Kollektivsingularen wie z. B. *die* Leistungsgesellschaft, *das* Bürgertum und nicht zuletzt *die* Leistung selbst (vgl. S. 96, 103, 134). Sie betont hierbei die Notwendigkeit, die Begriffe zu differenzieren und zu historisieren, problematisiert jedoch kaum, wann und warum sie sich im Singular verfestigt haben. Gegenbegriffe (wie z. B. Muße, Ermüdung, Entschleunigung, Achtsamkeit) zur Leistung bleiben weitestgehend unbeachtet,

ebenso eine mögliche dialektische Struktur von sich daraus ergebenden Begriffspaaren (z. B. Übung/ Ermüdung). Nachweise sind in gestraffter Form in Endnoten zu finden, ein umfangreiches Literaturverzeichnis gleicht dies jedoch aus. Verheyens abschließender Vorschlag, den »sozialen Kranz« (S. 208) und damit kollektive Anteile bei Leistungsbewertungen zu berücksichtigen, erinnert etwas an den von ihr zuvor kritisierten »Gesamteindruck«, mit dem ein Schuldirektor um 1900 Abweichungen von seiner Notengebung legitimierte (S. 59 f.). Der Unterschied liegt hier aber in Verheyens Forderung nach einer bewussten Aneignung des Leistungsbegriffs. In diesem Sinne könnte man das bekannte Merkel-Zitat einer gewünschten kollektiven Kraftanstrengung (»Wir schaffen das!«) als einen solchen Versuch der Neubesetzung des Leistungsdenkens verstehen. Insgesamt bewegen sich die Vor- und Nachteile dieser Begriffsgeschichte im Rahmen dessen, was eine populärwissenschaftliche Darstellung zu leisten imstande ist: Zwar verfolgt die Autorin eine klare politische Agenda, ebenso bleiben in wissenschaftlicher Hinsicht einige Fragen offen. Im Gegenzug regt sie mit ihrer historischen Dekonstruktion des Leistungsbegriffs eine öffentliche Debatte an, für die sie eine empfehlenswerte Grundlage liefert.

7 Zur historischen Semantik des Arbeitsbegriffs vgl. zuletzt Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz (Hg.): *Semantiken von Arbeit. Diachrone und vergleichende Perspektiven*, Köln 2016.

8 Vgl. Christian Geulen: »Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), H. 1, S. 79–97, hier S. 91, online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id=4488> (aufgerufen am 24.04.2019).